



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten. 17.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

recht zurückgebliebene Gruppen noch einer sehr groben Geistesnahrung bedürfen; es geht doch stets vorwärts in derselben Richtung, in langsamer Annäherung an dieselben Kulturziele. Wenn wir dies im Auge behalten, so werden wir in der Behandlung der augenblicklichen kirchenpolitischen Fragen nie die Billigkeit verletzen, aber desto energischer die Ziele des ganzen Kampfes beherzigen, Beseitigung des Druckes der Kirche, freie Ehrfurcht vor allem, was die christliche Kultur uns gebracht hat, Liebe zur Nation und zu allen ihren Gliedern.



## Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten.

17.



eine letzte Rede ist kaum trocken — das seien meine Reden nie, sagen Sie, Herr Windthorst? Sehr verbunden! Aber bei der Notorietät unsrer gegenseitigen Wertschätzung bedarf es zwischen uns keiner Komplimente. Überhaupt bemerke ich mit Bedauern, daß in unsern Verhandlungen mitunter ein Hosten einreißt, welcher der Würde eines Parlamentes nicht entspricht. Unsre Aufgabe ist es, uns und ganz besonders den Herren Ministern und sonstigen Regierungsvertretern Unhöflichkeiten zu sagen zum Heile des Vaterlandes. Das vergessen Sie nicht, meine Herren, dazu sind wir gewählt. Herr Richter ruft mir zu, ich sei gar nicht gewählt. Da hat er sich aber einmal geirrt, es ist unglaublich und doch wahr. Ich habe mich nämlich gewählt, einstimmig war die Wahl, und ich bezweifle, daß noch jemand von den Herren sich dessen rühmen kann. Und gerade gegen Herrn Richter muß ich den Vorwurf erheben, daß er seine allbekannte Vorliebe für Politesse neuestens etwas zu weit treibt. Er hat dem Feldmarschall Moltke gesagt, wir, die Opposition, hörten ihm stets mit Aufmerksamkeit zu. Eine solche Auszeichnung hat dieser Mann in seinem langen Leben noch nie erfahren. Bedenken Sie doch, ein Richter würdigt einen Moltke seiner Aufmerksamkeit, verpflichtet sich, das immer zu thun: könnte man sich da noch wundern, wenn der letztere eine zu hohe Meinung von sich bekäme? Hoffentlich besitzt er Selbsterkenntnis genug, um sich zu sagen, daß das eben nur eine höfliche Wendung war, eine konventionelle Lüge, wie ein berühmter Schriftsteller gesagt hat, dessen Name mir im Augenblicke nicht einfällt.

Also, um nicht abermals zu einer Höflichkeit zu provoziren, sage ich: meine letzte Rede ist noch feucht vom Drucke, und schon wieder muß ich meine Stimme gegen den Versuch einer Freiheitsbeschränkung erheben. Ich meine natürlich den Fall des Abgeordneten von Schalscha. Welche Sophismen werden da zu Markte gebracht! Man sagt, von einem Zeugniszwange sei vorläufig noch keine Rede, der Abgeordnete sei einfach gefragt worden, woher er seine

Wissenschaft habe. Aber darin liegt ja eben die ungeheure Dreistigkeit. Wenn ich hier sage, der Reichskanzler denkt nur darauf, die großen Grundbesitzer auf Kosten des armen Mannes, namentlich desjenigen armen Mannes, welcher sein trocknes Brot im Schweiß seines Angesichts auf der Börse verdient, zu bereichern, und ein Untersuchungsrichter wollte sich unterfangen, mich zu fragen, woher ich das wisse, so würde ich entschieden jede Auskunft verweigern. Oder sollte ich etwa meinen höchst glaubenswerten Gewährsmann, den bekannten Korrespondenten Wippchen, der Rache des Fürsten Bismarck preisgeben? Nun wird weiter räsonnirt: Wenn Herr von Schalscha nicht zur Verfolgung der Verbrecher, zur Unterdrückung des Verbrechens die Hand bieten wollte, wozu hatte er es denn zur Sprache gebracht? Ei, meine Herren, das geht niemand etwas an. Und die Frage könnte garnicht aufgeworfen werden, wenn man sich die Stellung eines Volksvertreters gegenwärtig hielte. Der Volksvertreter ist ein Beichtvater. Dieser verrät das auch nicht, was ihm anvertraut worden ist, er hält aber den Verbrecher an, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen, und das wird Herr von Schalscha ohne Zweifel ebenfalls gethan haben — vorher giebt es keine Absolution. Die Mitteilung erfolgte auch nur hier im vertrautesten Kreise, zur Warnung der Regierung; daß sie dann weiterverbreitet, daß die Angelegenheit an die große Glocke gehängt wurde, ist das seine Schuld? Und wenn es seine Schuld wäre, so werden wir doch niemals zugeben, daß jemand angehalten werden könne, das zu vertreten, was er hier gesagt hat.

Darüber habe ich mich schon neulich ausgesprochen, ebenso habe ich wiederholt unsre Bereitwilligkeit erklärt, das Vaterland zu verteidigen, falls es wirklich bedroht werden sollte, wozu bekanntlich gar keine Aussicht ist; und endlich nehme ich nicht zum erstenmale Anlaß darauf hinzuweisen, wie schädlich es ist, wenn eine Materie von sogenannten Fachmännern behandelt wird. Sprechen Kollege Hänel oder Richter oder Baumbach oder ich z. B. über die Frage der Militärpensionirung, so ist die Sache völlig klar. Beamter ist Beamter, ob im Zivil- oder im Kriegsdienst. Wenn ein Rechnungsrat bis ins sechzigste oder siebzigste Jahr lange Kolonnen addiren kann, kann auch ein alter Hauptmann Kolonnen führen bis an sein Lebensende. Jetzt tritt der Abgeordnete Graf Moltke auf, ein Fachmann von einigem Ruf, wie ich nicht bestreiten will; aber eben deswegen ist er befangen, besitzt nicht die frisch-fröhlich-freie Objektivität, welche uns gestattet, alles über einen Kamm zu scheren, und sofort wird die Angelegenheit verwickelt. Wir sollen das Offizierkorps nicht alt werden lassen, weil sonst das Heer selbst veralte — aber ist er nicht selbst alt? Aha, da haben wir ihn gefangen! Er hat vielleicht an Friedrich Wilhelm III. gedacht, der die Offiziere aus Friedrichs des Großen Zeit zu sehr respektirte, an die Schlacht bei Jena; aber wie viel ist damals an Pensionen erspart worden! Der Fehler war nur, daß nicht am 9. Oktober 1806 alle zu alten Offiziere durch junge ersetzt wurden.

Grenzboten 1. 1886.

Was für eine Bedeutung der immer wiederholte Satz hat, daß auch im Frieden die Armee schlagfertig erhalten werden müsse, das kann ich Ihnen an einem klassischen Beispiel zeigen. Im Jahre 1415 variierte ein hoher Herr den Spruch folgendermaßen:

Es ist gar recht, uns auf den Feind zu rüsten;  
Denn Friede selbst muß nicht ein Königreich  
So schläfrig machen — wenn auch nicht die Rede  
Von Kriege wär' und ausgemachtem Streit —,  
Daß Landwehr, Musterung und Rüstung nicht  
Verstärkt, gehalten und betrieben würde,  
Als wäre die Erwartung eines Krieges.

Wer war der Redner? Der Dauphin von Frankreich, und der wurde kurz darauf bei Azincourt aufs Haupt geschlagen. Folglich ist das Rüsten und Mustern im Frieden nicht nur unnütz, sondern höchst gefährlich; hätte Frankreich sich die Mühen und Kosten erspart, so würde es England besiegt haben. Das muß jedem einleuchten, der nicht zu den partiischen Fachmännern gehört. Hüten wir uns daher vor deren verderblichen Ratschlägen, hüten wir uns im allgemeinen vor der langweiligen Sachkenntnis, welche nur dazu da ist, unsrer Genialität Fesseln anzulegen. Schaffen wir das stehende Heer ab, so brauchen wir uns wegen der Pensionirung der Offiziere nicht den Kopf zu zerbrechen.

Schließlich noch zwei Worte über den „Fall Treitschke.“ Die nationalen Parteien haben sich natürlich das wohlfeile Vergnügen nicht entgehen lassen, dem Abgeordneten Knörcke, weil er die wegwerfende Aeußerung, welche Professor von Treitschke in einem Kollegium möglicherweise, vermutlich, wahrscheinlich über die Volksschullehrer gethan zu haben verdächtigt werden könnte, dem Minister denunzirte, vorzuwerfen, daß der Freisinn wohl alle Freiheit für sich begehre, sie aber keinem andern gewähren wolle. Die Sache ist aber doch ganz klar. Wir sagen stets: Einen Ort muß es geben, wo man ungeschweht die Wahrheit sagen darf, auch wenn sie nicht wahr ist. Damit ist ausgedrückt, daß es nicht zwei solcher Dexter geben dürfe, oder gar noch mehr. Wir gehen völlig konsequent vor. Als Abgeordneter dürfte Herr von Treitschke jedermann verunglimpfen, verdächtigen, falsch anschuldigen — ausgenommen natürlich die Freisinnigen —, als Professor muß er unsrer Zensur unterworfen werden, und wenn wir in einem Rechtsstaate lebten, müßte er für die Aeußerung, welche er vielleicht gethan hat, sofort seiner Stelle enthoben werden. Auch ist die Frage aufgeworfen worden, woher denn die Volksschullehrer erfahren haben, was Professor von Treitschke einer Schiffernachricht zufolge den Studenten vielleicht erzählt haben dürfte? Darüber kann ich Sie aufklären, da ich über den Fall noch genauer unterrichtet bin als Herr Knörcke. Herr von Treitschke hat nämlich sämtliche Volksschullehrer ausdrücklich zu jener Vorlesung eingeladen, ihnen die Beleidigung direkt ins Gesicht geworfen, und wenn sie jetzt, wie Herr Knörcke berichtet, sehr aufgereggt sind, so ist nur der Zweck des Professors erreicht worden. Und einen solchen Jugendlehrer soll man im Amte behalten? Unter den Universitätsprofessoren herrscht überhaupt ein freiheitsfeindlicher Geist, darum muß endlich ein Exempel statuirt werden. Der Konvent hat das unvergängliche Beispiel gegeben, wie man mit den Feinden der Freiheit verfahren muß. Ich hoffe, daß der Herr Minister sich die Sache überlegen wird, aber nicht zu lange.